

# Glocken und Glockenspiele

Autor(en): **Wehrle, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **62 (1969)**

Heft [1]: **Schülerinnen**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-989391>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Glocken und Glockenspiele

Habt ihr euch, wenn ihr am Samstag oder Sonntag die Kirchenglocken läuten hört, auch schon nähere Gedanken darüber gemacht, auf welche Weise eigentlich das harmonische Zusammenklingen eines Geläutes entsteht und wie überhaupt der Glockenton zustande kommt? Von Glocken, Glockengeläuten und -spielen, von Tonerzeugung, vom Zusammenklang mehrerer Glocken und von mechanischen oder von Menschenhand gespielten Glockenspielen aus unserer Heimat und den klassischen Glockenspiel-Ländern Holland und Belgien soll hier berichtet werden.

Gegossene Klöppelglocken sind überall dort bekannt, wo der Mensch die Metallbearbeitung erlernt hat. Ihr Verbreitungsgebiet reicht vom Malaiischen Archipel bis zum bronzezeitlichen Europa. In erster Linie wurde die Glocke als Instrument verwendet, welches eine kultische Handlung zu eröffnen, zu begleiten oder zu beschliessen hatte. Doch setzte man sie seit je auch für andere, nichtkirchliche Zwecke ein. So finden wir die Glocke in primitiveren, weniger kunstvollen Ausführungen als Tier-, Krieger-, Wetter-, Warnungs- und Richtglocke.

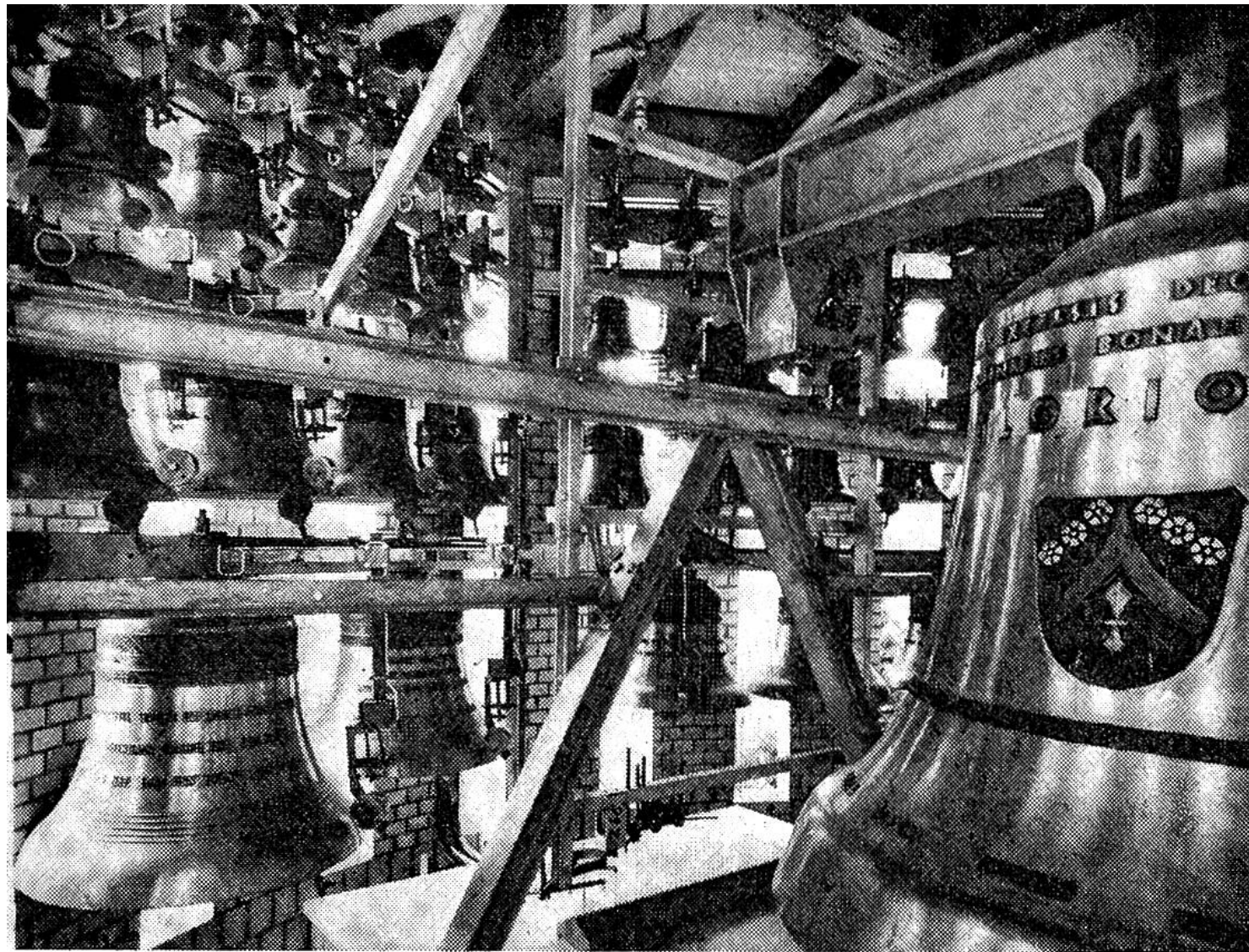
Die seit der Neuzeit im Gebrauch stehende Kirchenglocke besteht aus einem kelchförmigen Metallgefäss mit stummem Scheitel und klingendem Rand. Durch einen im Innern dieses Gefässes hängenden Klöppel wird sie zum Tönen gebracht. Es gibt verschiedene Glockenformen: Bis zum 12. Jahrhundert liess sie sich mit der Form eines Bienenkorbes vergleichen. Man

nannte sie denn auch «Bienenkorb»-Glocke. Sie wurde abgelöst durch die «Zuckerhut»-Glocke, deren Form ihr euch vorstellen könnt. Erst gegen das 14. Jahrhundert hin bildete sich allmählich ein kelchförmiges Profil, welches bis heute beibehalten wurde. Man nennt dieses Profil «gotische Rippe», welches mit den Linien und Formen der Gotik – jenes zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert herrschenden Baustiles – verwandt ist. Der kleine Teller, das heisst die untere Öffnung, ist bei der «gotischen Rippe» gegenüber der vorangegangenen «Zuckerhut»-Glocke wesentlich grösser. Der untere Durchmesser beträgt hier etwa das Doppelte des oberen. Der Schlagring, der unterste Rand, ist verdickt und läuft in eine mehr oder weniger spitze Schärfe aus.

Beim Klang sind zwei Eigenheiten typisch: der durch den Anprall des Klöppels erzeugte Schlagton und die dem Hohlkörper eigenen Summtöne. Beim Aufprallen des Klöppels entsteht der Schlagton. Dieser klingt nur im Augenblick des Anschlages und ist dann sofort wieder verschwunden. Er ist aber derart stark und bis in die weiteste Ferne bestimmbar, dass die Höhe der Glocke nach der Tonhöhe des Schlagtones angegeben wird. Wenn also der Fachmann von einem «As-Geläute» spricht, so ist damit der Schlagton der tiefsten und deshalb natürlich grössten Glocke gemeint, auf dem sich die kleineren Glocken im Dreiklang aufbauen.

Die Summtöne charakterisieren nach Zahl, Höhenlage und Stärke den Klang der jeweiligen Glocke; bei einer guten Glocke summen sie in gleichmässiger, nur ganz wenig abfallender Stärke so lange nach, bis der nächste Anschlag des Klöppels erfolgt.

Wenn mehrere Glocken mit ungleich hohen Schlagtönen zum gleichzeitigen Erklängen vereinigt werden, so spricht man von einem Geläute. Um musikalisch brauchbare Zusammenklänge zu erhalten, müssen die Glocken möglichst verschiedenartig zusammengestellt sein. Diese Arbeit ist dem Glockenspezialisten



Inneres des Libinger-Glockenspiels. Im Vordergrund die «Gloriosa».

vorbehalten. Je kleiner die Glocke, um so höher natürlich liegt der von ihr wiedergegebene Ton. Die tiefen Töne werden von den entsprechend grossen Glocken produziert, wobei gusstechnisch nicht über eine bestimmte Grösse hinausgegangen werden kann. Denn die Glocken müssen ja noch auf den Turm hinaufbefördert und dort untergebracht werden können. Theoretisch wäre es natürlich möglich, Riesenglocken zu bauen, deren Klanggebräuse den Erdboden erzittern liesse.

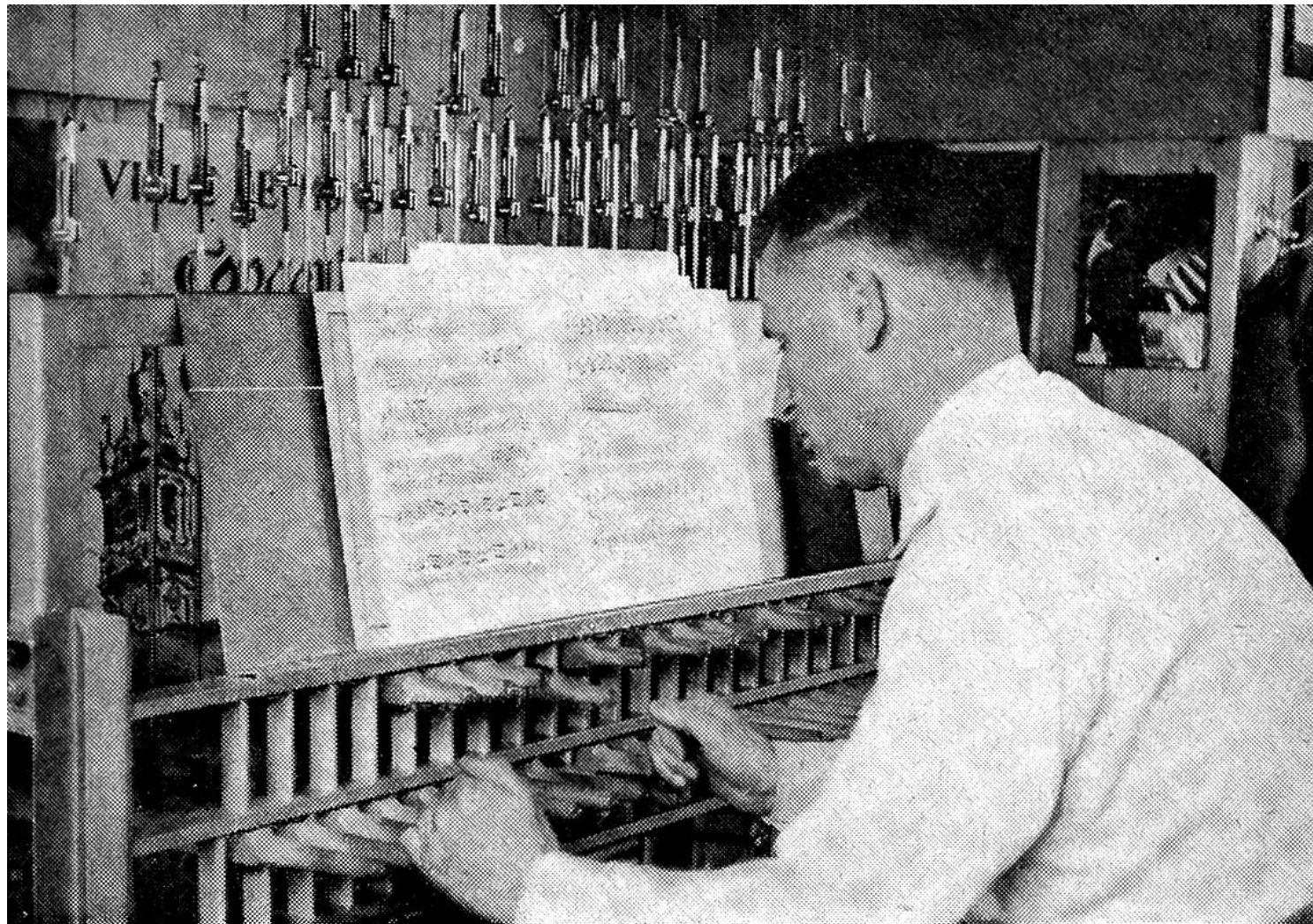
Was uns jetzt noch interessiert, ist das mit dem Geläute eng verwandte Glockenspiel, welches in den französischen Sprachgebieten «Carillon» genannt wird.

Sicher haben einige von euch im Tessin schon den verträumten Melodien gelauscht, mit denen die Abendstunde angekündigt

oder das Fest eines Heiligen ausgezeichnet wird. Es braucht keine ausgebildeten Künstler, um diese primitiven, aber trotzdem reizvollen Glockenspiele zu bedienen. Die Klöppel der drei, vier oder fünf Glocken sind durch eine Kette mit einer Holztaste verbunden, welche vom Spieler – meist ist es der Mesmer – mit den Fäusten geschlagen werden. Ein solch einfaches, noch gut erhaltenes Glockenspiel besitzt die Kirche «Castel San Pietro» in Mendrisio. Auch in Ardon, im Wallis, erklingt ein Carillon, wobei allerdings mit den wenigen Tönen der Phantasie des Spielers enge Schranken gesetzt sind. Eine besondere Sympathie zum Carillon bezeugt man auch in der Genferseegegend. Die Kathedralen von Genf und Chantemerle in der Waadt verfügen über Glockenspiele.

Bei unseren einheimischen Glockenspielen handelt es sich, mit einer Ausnahme, um einfache, bescheidene Instrumente. Sie lassen sich mit den grossangelegten Carillons, wie solche in Holland und Belgien – den klassischen «Glockenspiel»-Ländern – anzutreffen sind, nur im Prinzip einigermaßen vergleichen. Diese grossen Spiele bestehen in der Regel aus 25 bis 49, über zwei bis vier Oktaven verteilten, chromatisch gestimmten Glocken. Die von den Händen und den Füßen zu bedienenden Klaviaturen sind durch eine raffinierte mechanische Traktur mit den Glockenklöppeln verbunden. Auf diese Weise können komplizierte «Kompositionen» gespielt werden. Das Glockenspiel befindet sich in der «Glockenkammer», 40 bis 70 Meter über dem Erdboden. Meist handelt es sich um Kirchen- oder Stadttürme, oder aber um eigens gebaute Glockentürme. In diesen Türmen hängen die Glocken in Reihen in einem Glockenstuhl, die schweren, grossen Bassglocken in einigem Abstand tiefer oder höher als die Diskantglocken. In der Nähe des Glockenstuhls steht die Spielkabine mit den Klaviaturen.

Den musikalischen Reichtum eines grossen Carillons auszuschöpfen, ist der geschulte Glockenspieler berufen. Ein solcher, Jef Denijn, 1887 in Mecheln zum städtischen Glockenisten er-



Der Glockenspieler Walter Meierhans.

nannt, verbesserte die Spielmechanik wesentlich und regte sowohl Glockengiesser als auch Komponisten zur Erneuerung der Glockenspielkunst an. 1922 gründete er eine Glockenspieterschule in Mecheln, aus der bis heute mehrere hundert Schüler hervorgegangen sind.

Das Repertoire der belgisch-holländischen Carillonspieler umfasst in erster Linie Volkslieder. Aber auch alte Tänze, wie Menuette und Sarabanden, eignen sich vorzüglich zur Wiedergabe auf dem Carillon. Alte niederländische und belgische Meister, wie Matthias van der Gheyen, Toon Schepers und Eugene Hartop, schrieben Originalkompositionen für die Glockenisten. In Schweden und Dänemark werden die Glockenspiele nicht von Menschenhand bedient. Man verwendet dort meist Steue-

rungsorgane von Uhrwerken. Ein reizvoller Carillon hängt in dem zum Wahrzeichen Kopenhagens gehörenden Turm der Frelerskerk mit seinem schneckenförmigen Kupferhelm.

In unserem Land steht seit ein paar Jahren das grösste und schönste Glockenspiel Europas. Ihr findet es in Libingen im Unter-Toggenburg. Es wurde durch die Initiative des Zürcher Glockenspielers Walter Meierhans Ende 1965 zu Ehren des Urwalddoktors Albert Schweitzer und seines Spitals in Lambarene errichtet. Das imposante, in einem Turm eingebaute Spiel besteht aus über 60 Glocken, von denen allein die «Gloriosa» (die grösste Glocke) 3628 kg wiegt. Eine Firma in Rickenbach bei Wil goss dieses Prunkstück. Die übrigen 59 Glocken – von denen die kleinste ein Gewicht von 10 kg aufweist – entstanden in Holland, wie auch der Spieltisch und die weitere Ausrüstung des Libinger Carillons. Verschiedene Inschriften zieren die grossen und kleinen Glocken: «Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis», «Singet dem Herrn ein neues Lied» oder «Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen. Amen.» Das Glockenspiel ist für automatisches oder für Handspiel eingerichtet, wobei natürlich letztere Spielart das Interessante an der Sache ist. Auf dem Bild sieht man den Glockenspieler, wie er die beiden übereinanderliegenden Klaviaturen mit den Fäusten bedient. Die tiefen, grossen Glocken werden mittels Fusspedalen angeschlagen, weil die Hand infolge des grossen Gewichtes der Klöppel niemals den vollen Glockenklang herauszubringen vermöchte.

Es lohnt sich, zwischen März und Ende Oktober in die reizvolle Gegend des Unter-Toggenburgs nach Libingen hinaufzupilgern, um sich den Carillon im «Albert-Schweitzer-Gedächtnisturm» vorspielen zu lassen. Mit Vorteil sucht man sich dabei einen Standort aus in einer Entfernung von 150 Metern vom Turm. Man wird sich in das Wesen der Glockenmusik erst einleben müssen. Bald wird sich einem aber die schlichte Schönheit dieser Klänge erschliessen.

Heinz Wehrle